

GESTALT-, GANZHEITS- UND FELDPSYCHOLOGIE

Gestalt- und Ganzheitspsychologie

Es kann nicht Aufgabe dieser Arbeit sein, einen umfassenden Überblick über die Gestalt- und Ganzheitspsychologie bzw. deren Zusammenhänge und Unterschiede zu geben, vielmehr soll hier nur insofern auf sie eingegangen werden, als diese zahlreiche erkenntnis-, wahrnehmungs- und systemtheoretische Aspekte betont haben, die durch ihre inhaltliche Verwandtschaft zum Radikalen Konstruktivismus hervorstechen. Wie ROTH (1985, S. 228) hervorhebt, ist diese Nähe bisher nicht richtig erkannt worden. Das rührt teilweise daher, daß äußerst unterschiedliche Begriffe verwendet werden und wurden, bzw. daß diese Ansätze zu äußerst unterschiedlichen Zeitpunkten ihre Systeme entwickelt haben. Auch läßt sich bis auf ganz wenige Ausnahmen vermuten, daß keine Kenntnis von der jeweils anderen Forschungsrichtung vorhanden war. Gerade im Zusammenhang von Gestaltpsychologie und Systembegriff muß darauf verwiesen werden, daß die Gestaltpsychologie den Systembegriff in Anlehnung an MACH verwendete. Dieser betonte im Rückgriff auf physikalische Systeme (etwa elektromagnetische Felder), daß Außeneinflüsse auf dieses Feld nicht nur im Sinne der Nahwirkung den berührten Teil des Systems beeinflussen, sondern in der Folgewirkung das gesamte System (vgl. MILLER 1986, S. 83).

Wie schon im vorigen Abschnitt über die kybernetischen Wurzeln dargelegt, waren es in der Psychologie vor allem Gestalttheoretiker, die sich mit systemischen Gedanken, die eng mit dem Komplex der Teil-Ganzen-Fragen zusammenhängen, beschäftigt haben. Es ist daher eher eine Frage des Blickwinkels, ob man nun die Gestaltpsychologie direkt als Vorläufer des Radikalen Konstruktivismus betrachtet, oder ob man für die Gestalt- bzw. Ganzheitspsychologie und den Radikalen Konstruktivismus eine gemeinsame systemisch-kybernetische Wurzel postuliert.

Die Entwicklung der Gestalt- und Ganzheitsproblematik

Das Phänomen der Ganzheit und die aus ihm abgeleitete naturphilosophische Problematik besitzt eine bis in die Anfänge der antiken Wissenschaft zurückreichende Denk- und Forschungstradition. LEUKIPP, DEMOKRIT und EPIKUR postulierten mit dem Atom letztlich unteilbare Ganzheiten. Am Beginn des 19. Jahrhunderts wird von BURDACH und GOETHE eine eigene biologische Ganzheitslehre (Morphologie) begründet, deren Aufgabe die Untersuchung der organischen Formgebung und des Gestaltwechsels der Organismen ist. Ende des 19. Jahrhunderts entstand in der Wahrnehmungspsychologie eine ganzheitlich orientierte Gestalttheorie, die die Ganzheitseigenschaften der menschlichen Wahrnehmung zum Gegenstand hatte. "Sowohl in der Biologie wie in der psychologischen Theorienbildung wurde die Systemeigenschaft 'Ganzheit' zunächst in ihrer spezifisch phänomenologischen Erscheinungsform 'Gestalt' untersucht, wenn auch auf verschiedenen Forschungsebenen: der Morphologe beschreibt die empirisch-organischen Gestalten ('Formen') in der *lebenden Natur*, der Gestalttheoretiker jedoch die Funktionseigenschaften der *Wahrnehmungsorgane der Naturbeobachtungen* dieser Formen. Eine gemeinsame methodologische Klammer beider Wissenschaften bildet deshalb das Problem von Teil und Ganzem" (SCHURIG 1985, S. 208f).

Damit ist diese Richtung der Psychologie ähnlich zu charakterisieren wie der Radikale Konstruktivismus, der ja ebenfalls - wie schon andernorts erwähnt - auch heute (noch) keine in sich abgeschlossene Theorie darstellt, es aber auch aufgrund seiner wissenschaftlichen Konzeption auch gar nicht sein will und kann (?). Zu seiner Fortentwicklung und insbesondere zu seiner Konkretisierung scheint es aber notwendig, den Corpus anderer Wissenschaften danach zu durchforsten, ob sie die Annahmen des Radikalen Konstruktivismus stützen bzw. ob sie mit seinen Prämissen verträglich sind oder nicht. Die Ganzheits- und Gestalttheorie scheint in dieser Hinsicht ein positiver Kandidat zu sein, der nicht nur mit dem Radikalen Konstruktivismus verträglich ist, sondern es ist beim heutigen Analysestand der Gemeinsamkeiten sogar zu vermuten, daß zahlreiche Probleme der Gestaltpsychologie erst

unter dem Paradigma des Radikalen Konstruktivismus "endgültig" gelöst werden können.

Eine interessante biographische Notiz bei PORTELE (1985, S. 245) weist schließlich darauf hin, daß VARELA seinen Weg zu einem Radikalen Konstruktivismus mit einer Auseinandersetzung über Gestalttherapie begann, also einer Richtung, die sich zumindest im Kern an gestaltpsychologischen Prinzipien orientiert. Insbesondere spielt in der Gestalttherapie auch die Zentrierung auf die unmittelbare Erfahrung, die Wahrnehmung des Hier und Jetzt, eine große Rolle. Es wird in ihr - ausgehend vom aktuellen Erleben und der bewußten Wahrnehmung körperlicher Prozesse - versucht, die Einheit von Denken und Fühlen wieder herzustellen, wobei die Freiheit des Klienten und seine prinzipielle Autonomie im Mittelpunkt stehen. Diese Prinzipien spiegeln sich in hohem Ausmaß in den Prämissen und Interpretationen des Radikalen Konstruktivismus wider. Eine ausführliche Diskussion zum Verhältnis von Gestalttherapie und Radikalem Konstruktivismus findet sich bei PORTELE (1985), wobei dieser darauf hinweist, daß in der Theorie der Autopoiese keine Theorie der Pathologie möglich ist, denn strukturdeterminierte Systeme bzw. nontriviale Maschinen sind notwendigerweise perfekt. "Fehler", unangemessenes Verhalten sind stets nur für einen Beobachter gegeben, d.h., es sind letztlich Attributionen. Pathologie ist somit immer bloß eine individuelle bzw. soziale Konstruktion.

Historische Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Ganzheits- und Gestaltpsychologie

Der Begriff der Gestalt in der Psychologie geht bekanntlich auf V. EHRENFELS (1890: Über Gestaltqualitäten) zurück. Er verstand darunter eine seelische Ganzheit, die sich durch Übersummativität und Transponierbarkeit auszeichnet. Komplexe psychische Wahrnehmungen und Erlebnisse besitzen demnach Eigenschaften, die nicht aus der Funktion der Teile heraus erklärbar sind. Arbeiten von MEINONG (1891: Zur Psychologie der Komplexionen und Relationen) und CORNELIUS (1900: Über Gestaltqualitäten) erweitern später diesen Ansatz auch auf andere psychologische Phänomene (vgl. SCHURIG 1985, S. 218; s.u.). Die ersten Gestalttheoretiker konnten u.a. experimentell nachweisen, daß psychische Ganzheiten nicht sekundär durch das räumliche und zeitliche Zusammenwirken einzelner Elemente entstehen, sondern das Verhältnis der psychischen Elemente ist vielmehr umgekehrt von den Systemeigenschaften des Psychischen abhängig, dessen Gesetzmäßigkeiten das Verhältnis der Teile determinieren (vgl. SCHURIG 1985, S. 219). Davon wird unter dem Aspekt der Wahrnehmung noch ausführlich die Rede sein.

Die Gestalt- und Ganzheitspsychologie hat ihr theoretisches und begriffliches Inventar - wie der Radikale Konstruktivismus später auch - großteils in Opposition zu einem - auch in anderen Wissenschaften - vorherrschenden Elementarismus entwickelt, der nicht zuletzt auf einem naturwissenschaftlich-empiristischen Paradigma beruhte. "Die Gestaltpsychologie wendet sich entschieden gegen den 'analytischen Reduktionismus', der versuchte, komplexe psychologische Prozesse des Menschen dadurch zu verstehen, daß er diese in irreduzible Grundelemente zerlegte. Außerdem wendet sich die Gestaltpsychologie gegen die Assoziationspsychologie, in den USA auch Sensualismus genannt. Hier geht es um das Bewußtsein und die Erfahrung des Menschen, wobei mittels systematischer Selbstbeobachtung versucht wurde, die grundlegenden Einheiten der kognitiven und affektiven Reaktionen des Menschen herauszufinden. Das Entscheidende der Gestaltpsychologie (Gestalt = Form = Konfiguration) ist, daß vom Beobachter immer das Ganze wahrgenommen wird, ob es sich um ein Objekt, eine Person, ein Ereignis oder eine materielle Anordnung handelt. Dabei ist das Ganze mehr als die Summe seiner Teile, d.h. aufgrund der Beziehungsmuster zwischen den Teilen treten Eigenschaften auf, die nicht in den Teilen selbst zu finden sind" (MILLER 1986, S. 81). Das Ganzheitsproblem wurde daneben auch durch eine generelle Krise des mechanistischen Denkens in den Wissenschaften ausgelöst, das einerseits die physikalischen Theorien selbst betraf, aber auch gleichzeitig die Leitbildfunktion der Mechanik für die Biologie und Psychologie teilweise relativierte (vgl. SCHURIG 1985, S. 219).

Die Mechanismus-Vitalismus-Kontroverse in der Biologie

SCHURIG (1985, S. 216f) weist darauf hin, daß parallel zu der von manchen Wissenschaftlern vollzogenen Abkehr von einer Elementenpsychologie sich auch in der Biologie bzw. Physiologie die Kontroverse zwischen den Vertretern einer atomistischen und einer

ganzheitlichen Richtung zugespitzt hatte. Das hatte sich insbesondere im Modell der Zellteilung manifestiert, wobei eine rein mechanistisch-physikalische Theorie (ROUX) einer vitalistischen (DRIESCH) gegenüberstand. Das Problem der Ganzheit in der Biologie wurde besonders bei der Untersuchung von Zellteilungen virulent. "In der Biologie kann z.B. eine Zygote einmal *chemisch-physikalisch* geteilt werden, indem sie in ihre Elemente zerlegt wird, die ihrerseits anorganische Ganzheiten sind. Dabei entstehen aber keine Teile (Blastomeren), sondern *Bestandteile*. Der echte (natürliche) Teilungsvorgang biologischer Systeme ist dagegen die Zellteilung. Die Bedeutung der Experimente ROUXs liegt darin, daß die Blastomerenrennung bei Mosaikzellen scheinbar einer physikalisch-chemischen Vorstellung von Teilbarkeit entspricht, die aber ebenfalls eine Fiktion ist, da auch die chemischen Elemente naturhistorisch entstehen und zerfallen. Die mechanistische Teilungsvorstellung ist deshalb in Wirklichkeit eine logisch-abstrakte, da nur in der Mengentheorie eine Klasse vollständig durch die Summe ihrer Teile definiert werden kann ohne daß ein 'Rest' bleibt. In der Physik und Biologie ist dieser 'Rest' immer identisch mit der realen Systementwicklung. Der Begriff 'Zellteilung' ist in einer grundsätzlichen Weise irreführend, da er sich allein an der mechanischen Vorstellung einer 'Zerlegung' orientiert, der gerade den unwesentlichen Aspekt des Teilungsvorganges ausmacht. In Wirklichkeit handelt es sich bei der Zellteilung nicht um eine Halbierung, sondern umgekehrt um eine *Verdoppelung des Ganzen*. Die 'Paradoxie' lebender Systeme besteht darin, daß sie mit jeder Teilung nicht 'immer weniger', sondern umgekehrt 'immer mehr' werden" (SCHURIG 1985, S. 216f).

Diese Ausführungen lassen vermuten, daß die Koinzidenz zwischen dem Auftreten der Teil-Ganzes-Problematik in der Biologie und Psychologie im gleichen Zeitraum auf personalen und/oder methodologischen Verbindungen beruht, doch dürfte sie eher auf eine umfassende zeitspezifische Methoden- und Theoriereflexion zurückzuführen sein, die in dieser wissenschaftlichen Ära gerade aktuell oder auch bloß Mode war. Erst KÖHLER (1920, 1925) hat später explizit die Teil-Ganzes-Problematik der Entwicklungsphysiologie und der Wahrnehmungspsychologie zueinander in Beziehung gesetzt (vgl. SCHURIG 1985, S. 218f).

WERTHEIMERS Problem des produktiven Denkens

Der Begriff der Gestalt und des Ganzen ist des weiteren auch logisch durch den Begriff des Komplexes sowie durch den des Systems gekennzeichnet. WERTHEIMER (1925) wendete sich explizit gegen das Zurückgehen der Wissenschaften auf Elemente, auf Stücke und stückhafte Beziehungen, wie es vor allem auch in der damals wissenschaftlichen Psychologie üblich war. Seiner Meinung nach führt das unweigerlich zu einem mechanistischen Denken, bei dem das Lebende der Sache verlorengelht. Er betonte, daß es Zusammenhänge gibt, bei denen das, was im Ganzen geschieht, nicht aus den Elementen herleitbar ist, sondern wo umgekehrt isolierbare Elemente von Strukturgesetzen des Ganzen ableitbar sind. Damit nahm WERTHEIMER bereits das *in nuce* vorweg, was im Radikalen Konstruktivismus als Struktur determiniertheit bezeichnet wird. Er forderte daher ein konsequentes Umdenken (vgl. PORTELE 1985, S. 246).

WERTHEIMER (1964) hat sich bekanntlich besonders mit dem Problem des produktiven Denkens auseinandergesetzt, wobei es ihm immer darum ging, dieses vom "normalen" Denken, das auf reiner Reproduktion von Gesehenem und Gehörtem beruht, abzugrenzen. Seiner Meinung nach kommt dieses ohne alle Anstrengung zustande. Nach PORTELE (1984, S. 53) hat das WERTHEIMERSche produktive Denken sehr viel mit dem zu tun, was in der Gestalttherapie als jener unabsichtliche Wandel erlebt wird, der zur Lösung eines Problems beiträgt. "Die Umzentrierung im produktiven Denken und in der Gestalttherapie, der Bedeutungswechsel der Teile und Vektoren, gelingt dann, wenn fern vom Gleichgewicht, wenn eine Störung aufgetreten ist, eine neue Ordnung sich bildet, autonom, ohne daß wir viel dazu beitragen können. Die Umzentrierung geschieht 'spontan'. PERLS geht so weit zu sagen, jede absichtliche Änderung ist zum Scheitern verurteilt. Ein Wandel muß von selbst kommen, durch organismische Selbstregulierung. Daß sich diese Ordnung bildet in unserem Nervensystem, ist eine Funktion der Autopoiese, dadurch daß das System seine eigene Organisation aufrechterhält, ist die Umzentrierung determiniert und nichtdeterminiert". Die Bedeutung von Ungleichgewichtszuständen für das menschliche Verhalten erhält besonders in

der weiter unten zu besprechenden Feldtheorie ein zusätzliches Gewicht, wobei dort besonders auf die motivationalen Spannungen in einem Organismus bezug genommen wird.

Ganzheits- vs Gestaltpsychologie

Die systemtheoretische Betrachtung des Gestalt- und Ganzheitsbegriffes geht auf MACH, EHRENFELS, CORNELIUS, KRUEGER und SANDER zurück (vgl. HAUBL 1987). Trotz der Gegensätze, die sich zwischen Gestalt- und Ganzheitspsychologie aufweisen lassen, gibt es für beide Richtungen wissenschaftsgeschichtlich gemeinsame Wurzeln. Unter der erkenntnistheoretischen Perspektive ist diese Auseinandersetzung zwischen Gestalt- und Ganzheitspsychologie aber interessant:

- Die **Gestalttheorie** besagt, daß das durch unsere Empfindung und Wahrnehmung Gegebene nicht erst strukturiert werden muß - etwa durch die Erfahrung -, sondern bereits diese systemische Qualität besitzt. Diese Konzeption wird vor allem von den Vertretern der Berliner Schule (WERTHEIMER, KÖHLER, KOFFKA, LEWIN, METZGER, RAUSCH, WITTE) vertreten. Diese Richtung geht von einem monistischen "psychophysischen Parallelismus" physiologischer und psychologischer Empfindung aus, wobei es unter dem Konstrukt der Isomorphie zu einem ursprünglich wohl metaphorisch gemeinten "Erkenntniskurzschluß" kommt. Auf dieses Isomorphieproblem wird weiter unten noch einzugehen sein.

- Die **Ganzheitstheorie** besagt, daß jenes qualitativ Strukturierte sich erlebnismäßig vereinheitlicht und zusammengefaßt zeigt, aber anfangs diffus und ungegliedert ist. Hier lassen sich die österreichische Richtung einer ganzheitlich-synthetischen Produktionstheorie (MEINONG, BENUSSI, WITASEK, ALLESCH, HÖFLER und unter Fortsetzung dieser Tradition BÜHLER, JAENSCH, LERSCH, PIAGET u.a.) und die Leipziger genetisch-ganzheitliche Schule (CORNELIUS, SANDER, KRUEGER, VOLKELT, RUDERT, WELLEK) unterscheiden. Letztere steht stark unter dem Einfluß der Phänomenologie HUSSERLS, wobei die Erfahrung- und Bewußtseinsbildung vor allem unter dem Aspekt des Sinns vor sich geht. Die erkenntnistheoretische Schwierigkeit dieser Richtung liegt vor allem darin, daß ein synthetisches Ganzes vorausgesetzt wird, das sich aber erst später im Erlebnis genauer gegliedert darstellt. Dieses Dilemma der Phänomenologie bzw. auch des Neukantianismus läßt sich auch so umschreiben: Gebe ich den Dingen einen Sinn vor, oder finde ich ihn bloß bzw. vergewissere ich mich seiner, indem ich ihn festlege?

Gestaltpsychologie heute

Heute scheint die Gestaltpsychologie vor allem im deutschen Sprachbereich, insbesondere durch die Hauptvertreter METZGER und RAUSCH, wieder mehr an Boden zu gewinnen (vgl. LITTMANN 1980), wobei hier sicherlich so eine Art Gegenbewegung gegen die Amerikanisierung der Psychologie nach dem zweiten Weltkrieg vor allem in Deutschland eine Rolle spielt. METZGER (1975, S. 7) kritisiert diese Außenorientierung denn auch und meint, daß aus der BRD, einem einstmals als Gesamtdeutschland führenden Land der Psychologie ein Kolonialstaat geworden ist, der sich aus den USA die Weisungen holt, was in der Psychologie wichtig, modern und richtig ist. Für den östlichen Teil, die DDR, sei ein ähnliches Verhältnis zur Sowjetunion feststellbar. Insbesondere im Bereich der Humanistischen Psychologie genießen Auffassungen der Gestaltpsychologie wie der Ganzheitspsychologie heute wieder besonderes Ansehen, denn diese wenden sich gegen eine isolierte Betrachtungsweise des menschlichen Organismus und betonen die Einheit kognitiver, emotionaler und somatischer Aspekte. Diese grundsätzliche skeptische Haltung teilt diese "neuere" Richtung der Psychologie daher mit dem Radikalen Konstruktivismus.

Wie erwähnt, können innerhalb der Gestaltpsychologie zahlreiche Schulen und Richtungen unterschieden werden. Diese lassen sich im wesentlichen in fünf Ansätze bzw. Forschungsrichtungen gruppieren (vgl. METZGER 1975): den methodologischen, den erkenntnistheoretischen, den psychophysischen, den systemtheoretischen und den psychologischen Ansatz. Darauf ist im folgenden Abschnitt einzugehen.

Die epistemologische Problematik in der Gestalttheorie

Im Hinblick auf die epistemologische Zielsetzung dieser Arbeit ist vor allem der erkennt-

nistheoretische Ansatz von Interesse. Wie METZGER (1967, S. 14f) schreibt, folgt die Gestalttheorie im wesentlichen der Auffassung HERINGs. Sie betrachtet nicht nur die Sinnesqualitäten (Empfindungen) "sondern den gesamten Bestand des unmittelbar Gegebenen mit allen seinen Merkmalen, sekundären und primären, also die gesamte Realität des naiven Realisten, Ich und Umwelt gleichermaßen, als bedingt durch die Vorgänge im Nervensystem, die in den bedeutsamsten Fällen im wesentlichen von Sinnreizungen veranlaßt, aber keineswegs vollständig determiniert werden, die also in bezug auf den Organismus innen sind, auch dann, wenn sie sich in bezug auf das anschauliche Ich außen befinden".

Dabei ist vor allem die in der Gestalttheorie vorgenommene Lösung des Wahrnehmungsproblems von Bedeutung, die in der Annahme von "gefühlartigen Primitivganzheiten" bzw. "Vorgestalten" gipfelt. Diese können in unserem Zusammenhang durchaus als der Induktion vorgeordnete subjektive Theorien interpretiert werden, d.h., sie sind (noch) als erkenntnistheoretisches Schlupfloch für eine nach außen projizierbare Umwelt bzw. als Rettungsversuch für den Empirismus zu interpretieren. Typisch für den erkenntnistheoretischen Ansatz der Gestaltpsychologie ist ein "naiver" bis "kritischer Realismus", wobei die These vertreten wird, daß die gesamte vorgefundene Welt - einschließlich der als objektiv erscheinenden Gegenstände und Personen - zur erlebten phänomenalen Wirklichkeit gehört, welche von der jenseitigen physikalischen transphänomenalen Wirklichkeit streng zu trennen ist. Dabei beruft man sich vor allem auf die häufig untersuchten Wahrnehmungstäuschungen, die diese "Verdoppelung der Wirklichkeit" für eine wissenschaftliche Analyse notwendig machen (vgl. LITTMANN 1980, S. 178). Der erkenntnistheoretische Ansatz der Gestaltpsychologie hat sich daher auch vornehmlich mit wahrnehmungspsychologischen Problemen beschäftigt, wobei dieser notwendigerweise auch Verbindungen zum psychophysischen Ansatz suchen mußte, in dem es - besonders unter dem Aspekt der Isomorphiehypothese - um die Korrespondenz zwischen hirphysiologischen Grundlagen und den Erlebnisprozessen geht. "Eines der Motive für die Isomorphieannahme war die Entdeckung von KÖHLER (1929), daß physikalisches Geschehen in ähnlicher Weise geordnet verläuft und ausgezeichnete Endzustände erreichen kann wie seelisches Geschehen, das weitgehend von Ordnungs- und Prägnanztendenzen bestimmt wird. Eine Entstehung, Aufrechterhaltung und Wiederherstellung von Ordnung ist immer dann zu beobachten, wenn die einzelnen Teile eines Bereiches, wie dies für physikalische Felder zutrifft, in dynamischer Wechselbeziehung zueinander stehen" (vgl. LITTMANN 1980, S. 180). Dieser systemtheoretische Ansatz der Gestaltpsychologie - nach METZGER (1967) der wichtigste - weist große Ähnlichkeiten zu systemtheoretischen Ansätzen in der Biologie auf, aber auch zu kybernetischen Ansätzen bestehen deutliche Beziehungen. Damit ist man wieder auf eine gemeinsame Wurzel von Radikalem Konstruktivismus und Gestaltpsychologie verwiesen.

Das Prinzip der Gestalt aus der Sicht des Radikalen Konstruktivismus

Den Gestalttheoretikern kommt das große Verdienst zu, ohne nähere Kenntnisse der neuronalen Prozesse im Gehirn, die Bedeutungszuweisung zu den unspezifischen Perturbationen richtig erkannt zu haben. "Es sind dies die Prinzipien der Widerspruchsfreiheit, der Konsistenz, der Prägnanz und 'guten Gestalt', des gemeinsamen Schicksals usw." (ROTH 1985, S. 236). Besonders im Begriff der "guten Gestalt" kommt jene Verbindung von kognitivem und emotional-bewertendem Aspekt zum Ausdruck, die auch im Radikalen Konstruktivismus von so großer Bedeutung ist. Kognition ist demnach immer Bedeutungszuweisung durch ein Subjekt, wobei die traditionellerweise vorgenommene Trennung von Kognition und Emotion unter einem übergeordneten Gesichtspunkt unhaltbar ist. Darauf ist unter dem Aspekt der phylogenetischen Ebenen der Wahrnehmung noch zurückzukommen.

ROTH (1985) gibt diesen Sachverhalt der Bedeutungszuweisung in der schon bekannten Computermetapher wieder, die aufgrund ihrer Anschaulichkeit leicht modifiziert wiedergegeben werden soll. Es muß aber beachtet werden, daß es sich bei diesem Beispiel nur um eine Metapher handelt, d.h., die Prozesse können auf diese Weise nur illustriert aber nicht erklärt oder gar bewiesen werden! Wie schon an anderer Stelle erwähnt, ist den elektrischen Vorgängen in einem Prozessor nicht anzusehen, welche Bedeutung diese haben. Deshalb wird ein Forscher versuchen, verschiedenste Peripheriegeräte anzuschließen und die Ergebnisse miteinander

vergleichen. So wird er auf einem Printer etwa ganz wirre Texte vorfinden, auf einem Musikverstärker ein wirres Gesumme, auf einem Plotter ein klar gezeichnetes Diagramm oder eine schöne farbige Zeichnung. Daraus kann der Forscher nun schließen, daß der Benutzer des Computers eine Zeichnung intendiert hat und keinen Text bzw. keine Musik. Der Forscher wählt also jene Lösung aus, die den meisten Sinn "macht", d.h., den größten Grad an Ordnung produziert. Natürlich kann er niemals mit absoluter Sicherheit die Lösungen auf den anderen Peripheriegeräten ausschließen, d.h., es wäre durchaus möglich, daß der Benutzer den Text intendiert hat und daß das Bild ein rein unbeabsichtigtes Zufallsprodukt darstellt. Aufgrund der Erfahrung wird der Forscher vermutlich dennoch das Bild als adäquate Lösung ansehen. Nichts anderes aber macht das Gehirn: es deutet die Signale auf der Grundlage der Erfahrungen, d.h., nach den Prinzipien der inneren Logik, der Plausibilität, der Konsistenz, der Gestalthaftigkeit. Diese Kriterien sind nicht willkürlich, sie sind - wie weiter unten unter dem Aspekt der Wahrnehmung noch auszuführen ist - phylogenetisch und ontogenetisch festgelegt. "Was in unserem Bewußtsein als Wahrnehmungsinhalte tritt, hat meist schon diesen Überprüfungs- und Gestaltungsprozess durchlaufen. Wahrnehmung *ist* Interpretation, *ist* Bedeutungszuweisung" (ROTH 1985, S. 236). Diesen Bedeutungen kann das Gehirn wieder andere Bedeutungen zuweisen, sodaß es zu einer Hierarchie von solchen Bedeutungen kommt. Der "Fehler" der Gestaltpsychologen war es vielleicht, diese Interpretationsprozesse auf einem zu hohen Niveau der Hierarchie angesetzt zu haben. Sie haben die sogenannten primären Sinnesempfindungen als das Material des Gestaltprozesses angesehen, nicht aber als sein erstes Produkt (vgl. ROTH 1985, S. 236).

Das Problem der natürlichen Ordnung und der Isomorphie

Mit dem Gesichtspunkt der Bedeutungszuweisung ist logisch auch der Begriff der Ordnung verbunden. Schon METZGER (1941) wendet sich gegen eine mechanistische Sichtweise von Ordnung, wonach in einer Welt ohne äußere Einwirkung, Kontrolle oder Zwang Unordnung entstehen müsse. Er meint, daß es Systeme gibt, die sich auch ohne den Zwang starrer Vorrichtung erhalten können, wobei neben einer seiner Meinung nach nicht zu leugnenden von außen geführten Ordnung auch eine innere, natürliche, sachliche Ordnung bestehen kann. Freiheit und Gesetzmäßigkeit schließen einander demnach nicht aus. Auch KÖHLER ging von der Annahme aus, daß Feldprozesse die unmittelbare Grundlage für seelische Vorgänge bilden, und wendet sich damit sowohl gegen die mechanistische Theorie als auch gegen den Neovitalismus, der Ordnung auf übernatürliche Instanzen zurückführt (vgl. LITTMANN 1980, S. 180). Der Grundsatz der natürlichen Ordnung in der Gestalttheorie nimmt daher in etwa das vorweg, was im Radikalen Konstruktivismus als Autopoiese bzw. Selbstorganisation bezeichnet wird (vgl. PORTELE 1985, S. 246), auch wenn hier noch in Ansätzen so etwas wie eine reale Innen-Außen-Dichotomie vertreten wird (s.u.).

PORTELE (1985) geht in seiner Arbeit auch der Frage nach, wie das sogenannte WERTHEIMER-Problem, nämlich die Frage nach der Korrespondenz von Hirnvorgängen und den von Menschen kognizierten Gestalten, im Hinblick auf den Radikalen Konstruktivismus gelöst werden kann. Bekanntlich hat ja KÖHLER dieses Problem mit seiner Isomorphiethese zu lösen versucht. Wie KEILER (1980) betont, ist die These von der Isomorphie zwischen Gehirnprozessen und den psychischen Vorgängen seither der zentrale spekulativ-epistemologische Hintergrund der Gestalttheorie. In dieser These steckt aber noch viel von einer Abbildtheorie bzw. einem Repräsentationismus, der natürlich heute nicht mehr in dieser Form haltbar ist. Das Prinzipielle der Frage nach der Korrespondenz war die Vorstellung, daß es im Gehirn außer den Erregungen von einzelnen Stellen Prozesse höherer Ordnung geben müsse, die als Ganzes für die weitere Wirksamkeit entscheidend sind (vgl. PORTELE 1985, S. 249).

PORTELE (1984, S. 49) schreibt, daß sich die Lösung dieses alten Problems der Korrespondenz sowohl bei WERTHEIMER als auch bei PERLS schon abzeichnet, wenn diese einerseits von "guter Gestalt", "objektiver Struktur der Situation" bzw. "Selbstregulierung" sprechen. "Sie sind beide überzeugt davon, daß es etwas gibt außerhalb des erkennenden und handelnden Subjektes, das unabhängig von allen Macken und Verbiegungen, den Traumata des Subjekts wirkt, vorhanden ist *und* für das Subjekt begreifbar. Was damit angesprochen wird,

ist das uralte, nicht nur philosophische Problem, das Wolfgang KÖHLER zur Isomorphie-These brachte, PRIBRAM und BOHM zur gemeinsamen holonomischen Theorie, PRIGOGINE zur Theorie der Selbstorganisation, MATURANA und VARELA zur Autopoiese".

Wie schon erwähnt, ist eine wichtige Annahme im Radikalen Konstruktivismus die der operationalen Geschlossenheit des Nervensystems. MATURANA war zu diesem Ergebnis aufgrund eines Experimentes gekommen (MATURANA, URIBE & FRENK 1968), bei dem die Aktivitätsbereiche retinaler Ganglienzellen zwar nicht mit den physikalisch-definierten Farben korrelierten, aber mit den Farbbezeichnungen. Nach MATURANA (1982, S. 28) ist daher das Nervensystem "in einem endlosen Tanz interner Korrelationen" begriffen. Dieser endlose Tanz interner Korrelationen ist möglicherweise die Antwort auf die Frage des WERTHEIMER-Problems, denn dieses Netzwerk lateral, parallel, sequenziell und rekursiv interagierender Neuronen hat nun nichts, oder vorsichtiger, fast nichts mit der physikalischen Umwelt zu tun. Diese Abgeschlossenheit war es aber vermutlich, die sich WERTHEIMER nicht vorstellen konnte, sodaß er dieses letztlich philosophisch-erkenntnistheoretische Problem nicht in letzter Konsequenz lösen konnte (vgl. PORTELE 1985, S. 249).

Die in der Untersuchung von MATURANA, URIBE & FRENK (1968) gefundene Nichtkorrespondenz zwischen neuronaler Aktivität und physikalischen Entitäten verweist auch auf ein philosophisches Grundproblem: Kehren wir das Ergebnis dieser Untersuchung, daß die Gehirnaktivität etwas mit Wörtern zu tun hat und nicht mit "realen" Gegebenheiten, um, dann könnte man verallgemeinern, daß auch die in der philosophischen Diskussion verwendeten Wörter nichts mit der Wirklichkeit zu tun haben, sondern nur mit unseren eigenen Kognitionen.

Das Prinzip der Selbstreferentialität des Gehirns aus der Sicht der Gestaltpsychologie

Wie schon im Abschnitt über den Radikalen Konstruktivismus erwähnt, hat das Gehirn keinen direkten Zugang zur Welt, vielmehr deutet das Gehirn aufgrund topologischer Kriterien die jeweils unspezifischen Perturbationen an einer Peripherie, die hierarchisch aufeinander aufbauend immer weiter vernetzt werden. Dieser Sachverhalt kann als Selbstreferentialität, Selbstexplikativität oder Selbstbezüglichkeit bezeichnet werden. Diese Selbstreferentialität hat schon METZGER (1941, nach ROTH 1985, S. 237f) in eindrucksvoller Weise formuliert: "Die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit ist *niemals unmittelbar* gegeben. Was wir im täglichen Leben so bezeichnen, ist allenfalls die Übereinstimmung einer *Vergegenwärtigung*, z.B. einer Vorstellung, mit dem anschaulich *Angetroffenen* ..., niemals aber die Übereinstimmung des anschaulich Angetroffenen mit dem erlebnisjenseitigen Tatbestand, der in ihm, d.h. in der Wahrnehmung, abgebildet ist. Es ist gänzlich ausgeschlossen, daß die Übereinstimmung mit der Wirklichkeit der eigentliche Grund unseres Vertrauens in unsere unmittelbare Wahrnehmung ist. Denn wir können niemals das andere Glied des Vergleichs, den 'wirklichen Sachverhalt' selbst, in die Hand bekommen und ihn neben seine Wahrnehmungserscheinung halten, um deren Übereinstimmung mit ihm unmittelbar festzustellen. Nur unser Handeln, unser wirkliches - nicht geträumtes oder halluziniertes - Handeln spielt sich jenseits unserer Wahrnehmungswelt ab: es ist daher sogar dem Handelnden selbst ebensowenig unmittelbar gegeben wie die wirklichen Dinge, auf die es sich bezieht; was wir davon sehen und verspüren und im täglichen Leben - ohne Schaden - für die Tätigkeit selbst halten, also unsere 'angetroffene' eigene Tätigkeit (...) ist ... streng genommen nur ein Geschehen im Kommandoturm unseres Organismus; in einem etwas mechanistisch klingenden, stark vereinfachenden Bild: das Drehen der Hebel und die selbsttätige Rückmeldung über die dadurch veranlaßte Tätigkeit der durch sie in Gang gehaltenen Geräte. Der wahrgenommene Erfolg oder Mißerfolg unseres handelnden Eingreifens ist unter diesen Umständen das letzte und schlechthin entscheidende Kennzeichen der Übereinstimmung ...". *

* V. GLASERSFELD (1987, S. 231) zitiert in diesem Zusammenhang den §2.223 des WITTGENSTEINschen Tractatus: "Um zu erkennen, ob das Bild wahr oder falsch ist, müssen wir es mit der Wirklichkeit vergleichen". Das ist uns im Bereich wissenschaftlicher wie

Diese im Jahre 1941 (!) geschriebene Stelle nimmt *in nuce* die gesamte Theorie der kognitiven Selbstreferentialität vorweg, denn sie behauptet nicht mehr und nicht weniger, als daß das Wahrnehmungssystem seine kognitiven Grenzen nicht überschreiten kann (vgl. ROTH 1985, S. 238). Auch verweist es darauf, daß alle Menschen zu sich selber bzw. zum eigenen Handeln auch nur in einem Beobachterstatus stehen. Es darf jedoch vermutet werden, daß die im Radikalen Konstruktivismus vertretene Ansicht der organisationellen Abgeschlossenheit von Systemen in dieser radikalen Form bzw. mit den dabei verbundenen Konsequenzen nicht klar genug gesehen wurden (vgl. PORTELE 1985, S. 247).

Das Scheinproblem von Innen und Außen

Besondere Bedeutung kommt aus der Sicht des Radikalen Konstruktivismus der Gestaltpsychologie, und hier insbesondere KÖHLER und METZGER, im Hinblick auf die Lösung des Realitätsproblems zu. Da laut neurobiologischer Analyse des Gehirns die Welt des Menschen im Kopf konstruiert wird, stellt sich natürlich die Frage, wie diese wieder nach draußen kommt. Dieses nicht nur psychologische, sondern vor allem philosophische bzw. erkenntnistheoretische Problem hat in der langen Wissenschaftsgeschichte - vgl. dazu den ersten Teil der Arbeit - immer wieder zu heftigen Diskussionen geführt.

KÖHLER (1929) in seinem Aufsatz "Ein altes Scheinproblem" und später METZGER (1941) in seinem Buch "Psychologie" haben eine relativ einfache Lösung anzubieten: die im Gehirn geschaffene Welt wird nicht nach draußen projiziert, sondern die verbleibt im Kopf. Zusammen mit dieser scheinbar draußen liegenden kognitiven Welt schafft sich das Gehirn einen kognitiven Körper bzw. ein kognitives Ich, das den Körper als seinen eigenen und die Welt als diesen Körper umgebend empfindet. Das Problem bzw. Paradoxon des Innen und Außen entsteht nur dann, wenn das Wahrnehmungssubjekt den Kopf, das es als seinen eigenen und einer Welt gegenüberstehend erlebt, mit dem Kopf verwechselt, in dem sich das konstruierende Gehirn befindet, das diese Welt erschafft. "Wenn wir die Welt, in der der Organismus existiert, die *Realität* nennen (in METZGERS Sprache die 'bewußtseinsjenseitige Welt'), so können wir die Situation folgendermaßen darstellen: Der Reale Organismus besitzt ein Gehirn, das eine kognitive Welt erzeugt, eine *Wirklichkeit*, die aus Welt, Körper und Subjekt besteht, und zwar in der Weise, daß dieses Subjekt sich diese Welt und diesen Körper zuordnet. Dieses kognitive Subjekt ist natürlich nicht der Schöpfer der kognitiven Welt, dieser Schöpfer ist das reale Gehirn, es ist vielmehr eine Art 'Objekt' der Wahrnehmung, es erfährt und erleidet Wahrnehmung. Das reale Gehirn ist in der kognitiven Welt ebensowenig gegeben wie die Realität selbst und der reale Organismus" (ROTH 1985, S. 240).

Dadurch ist Welterkenntnis unabdingbar an einen hypothetischen Beobachterstatus geknüpft, denn auch wenn Psychologen oder Biologen über Gehirne reden, dann sind diese natürlich keine Bestandteile der realen Welt, sondern bloß solche unserer Kognitionen. Die Unterscheidung zwischen Innen und Außen ist daher stets nur innerhalb eines kognizierenden Subjektes denkbar. "Gedanken und Gefühle lokalisieren wir sozusagen nur 'per exclusionem' im Gehirn, da wir sie nirgends sonst lokalisieren können (vgl. ROTH 1985, S. 240). Auch unser Handeln ist uns nur auf dem "Umweg" von Kognitionen zugänglich, es ist ein Interpretationskonstrukt. Handeln ist in diesem Sinne immer real, real innerhalb des handelnden Subjekts. Die oben angeführte Abgeschlossenheit unserer kognitiven Welt wird daher auch nicht vom Handeln durchbrochen, dieses ist uns nur als deren Bestandteil zugänglich. Die Konsequenzen des Handelns kann das kognizierende Subjekt daher nur an und in sich selbst überprüfen, d.h., "die Folgen seiner Konstrukte (Handlungsabsichten) an neuerlichen Konstrukten (den 'beobachteten', d.h. konstruierten Folgen)" (ROTH 1985, S. 241).

Das reale Gehirn ist daher nicht einmal sich selber kognitiv gegeben, sondern es muß seine Existenz und seine Eigenschaften aufgrund interner Erregungszustände immer erst konstruieren. ROTH (1985) weist darauf hin, daß FREUD, GALPERIN oder BRUNER die kognitive Welt als eine Art "Probephöhne" für das reale Gehirn betrachtet haben, auf der die

alltäglicher Modelle und Theorien aber niemals möglich. Eigentlich müßte vor jeder wissenschaftlichen Abhandlung dieser Satz stehen.

Leistungen des Gehirns verbessert werden können, genauso, wie wenn wir Zeichnungen und Modelle anfertigen, um bestimmte Überlegungen konkreter darstellen und prüfen zu können. Das würde bedeuten, daß die Selbstreferentialität ein absichtliches Erzeugnis des realen Gehirns wäre, doch ist das Gehirn aus fundamentalen Konstruktionsgründen natürlich der Selbstreferentialität ausgeliefert, die es nicht "wirklich" übersteigen kann.

Schließlich ist die Dichotomie drinnen und draußen für den Radikalen Konstruktivismus, aber nur teilweise für die Gestaltpsychologie (vgl. ROTH 1985, S. 241), keine, die im Zusammenhang mit der menschlichen Kognition Sinn macht. Wie teilweise auch schon KÖHLER und METZGER klar war, sind Raum und Zeit bzw. räumliche und zeitliche Wirklichkeit genauso Konstruktionen des Gehirns wie alles andere auch. Natürlich steht es dem Menschen frei, innerhalb der kognitiven Welt die Idee einer realen Welt zu konstruieren und diese sogar als existent im Sinne von real anzunehmen. Das wird insbesondere dann von Nutzen sein, wenn ein Wissenschaftler versucht, eine konsistente Wahrnehmungstheorie zu entwickeln. Man muß sich aber immer vor Augen halten, daß die von einem menschlichen Gehirn hervorgebrachte Welt überhaupt keine Eigenschaften hat, also auch nicht räumliche oder zeitliche, sondern daß jedes Reden, Schreiben, Kognizieren oder Tanzen über sie ein Reden, Schreiben, Kognizieren oder Tanzen über die kognitive Welt ist, die unsere einzige Wirklichkeit ist.

Auch METZGER (1967), der bedeutendste Gestalttheoretiker der Nachkriegszeit, steht der ontologischen Problematik, die seiner Meinung nach der Psychologie und anderen Wissenschaften bloß aufgedrängt wird, äußerst distanziert gegenüber. Er meint, daß man darauf gar nicht einzugehen brauche, wenn eine Theorie der Gesamtheit der innerhalb ihres Komplexes auftretenden Fakten widerspruchsfrei gerecht wird. Er fordert einen konsequenten Kritischen Rationalismus, in welchem die Psychologie einerseits die Situation beim alltäglichen Experimentieren mit ihren Versuchsanordnungen auf der einen Seite von den Phänomenbeschreibungen der Versuchspersonen auf der anderen Seite genau auseinanderzuhalten habe. Dadurch brauche die Psychologie auch nicht fortgesetzt über ihren wissenschaftstheoretischen Schatten zu stolpern, weil bei ihr die stillschweigende Theorie des wissenschaftlichen Alltags zu den vertretenen wissenschaftstheoretischen Grundsätzen nicht in Widerspruch gerät. Aus diesen Ausführungen wird deutlich, daß die Gestalttheorie zwar eine ähnliche epistemologische Position vertritt wie der Radikale Konstruktivismus, jedoch nicht in der Konsequenz, wie sie in dieser Arbeit für erstrebenswert gehalten wird. Dadurch begibt sie sich teilweise der interdisziplinären Möglichkeiten, vor allem im Zusammenhang mit biologischen und physikalischen Forschungsbereichen.

Die Feldtheorie

Sie ging teilweise aus den oben dargestellten Ansätzen der Gestalttheorie, insbesondere der Berliner Schule, hervor. Daher hat sie mit der Gestalttheorie zahlreiche Wurzeln gemeinsam. Schon KÖHLER (1958) hatte festgestellt, daß jede Wahrnehmungstheorie auch Feldtheorie sein müsse (s.o.). Er hoffte, mit den Begriffen der Gestalt und des Feldes jene Kategorien gefunden zu haben, die Natur- und Geisteswissenschaften zusammenführen. LEWIN, der sich anfänglich den Auffassungen der Gestaltpsychologie hinsichtlich Wahrnehmung, Denken und Lernen anschloß (vgl. LITTMANN 1980, S. 178), lehnte diesen integrativen Ansatz ab. Er übernimmt zwar den Aspekt der dynamischen Ganzheit, nicht aber den des psychophysischen Parallelismus (Isomorphiehypothese). An die Stelle von Substanzbegriffen treten Funktions- und Relationsbegriffe (vgl. RECHTIEN 1986).

Wie bei der Ganzheits- und Gestaltpsychologie kann nicht auf alle Aspekte der Feldtheorie eingegangen werden, zumal gerade die Feldtheorie sich im Verlaufe der Entwicklung in zahlreiche Teiltheorien aufgespalten hat, wobei der Bezug zur ursprünglichen Konzeption mehr oder minder lose ist. Die Feldtheorie und insbesondere die Arbeiten LEWINs stellen ein zentrales Scharnier zwischen der europäischen Wahrnehmungs- bzw. Denkpsychologie und der amerikanischen Sozialpsychologie dar. LEWINs Schüler FESTINGER hat mit seinen Arbeiten zur kognitiven Dissonanz besonders im Bereich der Sozialpsychologie zahlreiche Forschungsaktivitäten initiiert, die dann in den heute schon nicht mehr überschaubaren Attributionstheorien eine Fortsetzung der kognitiv orientierten Sozialpsychologie fanden. "Die

Feldtheorie Lewins enthält ... die meisten Elemente der späteren kognitiven Theorien. Das Konzept des Lebensraumes findet sich in den modernen kognitiven Theorien in Form der postulierten kognitiven Struktur wieder. Auch die von den Konsistenztheorien wieder aufgegriffenen Gedanken über Gleichgewichtszustände bzw. den motivierenden Kräften kognitiven Ungleichgewichts fußen auf den Überlegungen Lewins, daß jedes Verhalten einer Person die Funktion habe, Spannungen in ihrem Lebensraum zu reduzieren und dort einen Gleichgewichtszustand herzustellen" (FREY 1983, S. 62).

Insbesondere die derzeitige Diskussion um die kognitive Wende in der Psychologie, die jetzt auch auf die deutschsprachige (Sozial)Psychologie übergegriffen hat (vgl. die Diskussion in der Psychologischen Rundschau 1988, Heft 2), kann durchaus als Folgephänomen der Feldtheorie betrachtet werden. Wie GRAUMANN (1988, S. 86) betont, war LEWIN selbst, trotz seiner Feldtheorie und ihres theoretischen Kernbegriffs der Interdependenz, Kognitivist, als er seine eigene Funktionsgleichung so behandelte, daß die Umwelt keine unabhängige Größe war, sondern immer schon die von der Person kognizierte, "was ihm von seiten der damaligen Verhaltenstheoretiker den Vorwurf der Stimulusblindheit ($R=f(R)$) einbrachte (Spence, 1944)". MILLER (1986, S. 97) schreibt, daß LEWIN auch immer wieder als einer der Gründer der Kognitiven Psychologie angesehen wird, wobei das Lebensraumkonzept darin in Form von mehr oder weniger kompliziert strukturierten Informationsverarbeitungskonzepten auftaucht, die als die kognitive Basis das zu aktualisierende Verhalten steuern.

Bei der Feldtheorie ist auch zu beachten, daß trotz einer gewissen Dominanz LEWINs immer der Kreis seiner Mitarbeiter eine herausragende Rolle gespielt hat und noch immer spielt. "Sich Lewin zu denken ohne die Leistungen einer Zeigarnik, Ovsiankina, Dembo, Karstens, um nur einige der Berliner Psychologinnen um ihn zu nennen, fällt fast so schwer wie der naheliegende umgekehrte Gedanke. Und den späteren Lewin der Gruppendynamik kann man kaum nennen, ohne daß sich die Namen von Cartwright und Zander, Deutsch, Festinger, Lippitt, White und French quasi dazu assoziieren" (GRAUMANN 1981, S. 13). Hier kann auf dieses spezielle Merkmal der LEWINschen Schule, die keine war, nicht eingegangen werden, doch dürfte es in einer Psychologie der Psychologie sicherlich nicht fehlen (vgl. den einschlägigen Abschnitt dieser Arbeit).

Die wissenschaftstheoretische Position

Für die Fragestellung dieser Arbeit von besonderem Interesse ist die wissenschaftstheoretische Position LEWINs (1931), in der er die übliche kategoriale Begriffsbildung in der Psychologie der Begriffsbildung in der Mathematik gegenüberstellte, die er für schärfer und präziser hielt. Diese Flucht aus dem Gegenstand in einen neuen logisch-mathematischen Formalismus wird in neuerer Zeit auch in manchen Anlehnungsversuchen an die Wissenschaftstheorie sichtbar (vgl. HERZOG 1984, S. 58ff). So schreibt etwa WESTMEYER (1973, S. 13): "Das gibt uns die Möglichkeit, eine ganze Reihe von Vorurteilen, Stereotypen, Kurzschlüssen und non sequiturs in der Metapsychologie als solche aufzuweisen und die zugrundeliegenden Fehlhaltungen - hoffentlich vorurteilsfrei - zu korrigieren. ... Wir sehen in der formalen Logik und ganz allgemein in der Mathematik den Inbegriff eines wissenschaftlichen Sprachsystems, in dem sich alle Standards vernünftiger wissenschaftlicher Rede erfüllen lassen, die Voraussetzungen (keineswegs hinreichende) für die systemimmanente und systemtranszendente Verbindlichkeit (HOLZKAMP 1964, 1968) wissenschaftlicher Aussagen sind, und das in den übrigen Naturwissenschaften längst zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist". Auf diese eher kuriose Weise die perennierende Krisendiskussion in der Psychologie durch die Flucht an die Mutterbrust der Wissenschaftstheorie zu lösen, ist an anderer Stelle ausführlich eingegangen worden.

LEWIN verstand die Feldtheorie explizit als eine Methode der Analyse von Kausalbeziehungen und der Synthese wissenschaftlicher Konstrukte, wobei er nicht nur auf die wissenschaftliche Erklärung abzielte, sondern immer auch an die praktische Anwendung im Einzelfall dachte (vgl. KEMMLER & SCHULTE 1975, S. 114). Das rührt sicherlich teilweise daher, daß sich LEWIN vor seiner Emigration vorwiegend mit den einzelne Menschen betreffenden Phänomenen auseinandersetzt, während er später (1935) immer mehr

das soziale Umfeld berücksichtigte (vgl. RECHTIEN 1986). Dieser Weg vom Individuum zum sozialen Umfeld weist eine m.E. für die Analyse eines psychologischen Gegenstandes angemessene Entwicklungsrichtung der Forschung auf. Mit dieser Orientierung an den Beziehungen zwischen phänomenaler Welt des Einzelnen und dem Verhalten gegenüber der Umwelt geht LEWIN über das zentrale Forschungsgebiet der Gestaltpsychologie hinaus.

LEWIN (nach GRAUMANN 1982) stellte den Begriff des Lebensraumes in den Mittelpunkt. Verhalten, Denken und Fühlen stehen immer in einer konkreten Situation und sind von einer Vielzahl von Faktoren abhängig, die in ihrer Gesamtheit und in ihrem Zusammenwirken das psychologische Feld ausmachen. Da sich dieses stets verändert, gibt es Wechselwirkungen und gegenseitige Beeinflussungen zwischen den Komponenten und mit der Gesamtkonstellation des Feldes. Veränderungen an einer Systemstelle bewirken Veränderungen an anderen Systemstellen, wobei diese als unmittelbare Fernwirkungen anzusehen sind (vgl. PFISTNER 1987, S. 222).

"Während Theorien Aussagen treffen, um bestimmte Ereignisse zu erklären oder vorauszusagen, legt die Feldtheorie die formalen Voraussetzungen für eine begründete Theorie fest, nicht aber ihren Inhalt. Insofern stellt sich die Feldtheorie außerhalb jeder Kontroverse über spezifische psychologische Hypothesen" (RECHTIEN 1986, S. 485). Damit erhob die Feldtheorie einen ähnlichen Anspruch wie die Kybernetik oder Systemtheorie. Daraus erklärte sich auch teilweise die Bevorzugung mathematischer Modelle, doch sind diese - im Gegensatz etwa zur Kybernetik - meist der Geometrie entlehnt, vor allem der Topologie (vgl. KEMMLER & SCHULTE 1975, S. 115). Damit versuchte auch die Feldtheorie zu einem übergreifenden Paradigma für die Psychologie zu werden. Gerade die allgemeinen Gesichtspunkte der Feldtheorie haben sich in der amerikanischen Psychologie direkt oder indirekt behauptet und sind bis heute in verschiedenster Weise wirksam. Insbesondere in der Sozialpsychologie (Balancetheorie HEIDER 1977; Kongruenzprinzip OSGOOD & TANNENBAUM 1955; Dissonanztheorie FESTINGER 1957), in der Gruppendynamik (ROGERS, PERLS) und in der Aktionsforschung (MARROW 1970) finden sich Verbindungen.

Diese heute vor allem in den Therapieansätzen zum Ausdruck kommende praktische Anwendbarkeit verdankt die LEWINsche Feldtheorie in hohem Ausmaß ihrer "konstruktiven Methode" (LEWIN 1963), die eine der grundlegenden Eigenschaften der Feldtheorie ist. Diese steht nach LEWIN der klassifizierenden Methode gegenüber, die die Abstraktion vom Einzelnen und die Suche nach allgemeinen Gesetzen zum Ziel hat, gegenüber. "Das Wesen der konstruktiven Methode liegt in der Darstellung eines individuellen Falles mit Hilfe einiger weniger 'Konstruktionselemente'" (LEWIN 1963, S. 103). Diese Methode kann vor allem das diagnostische Verfahren von Therapeuten bei der Exploration eines individuellen Falles recht gut abbilden. Im Gespräch mit dem Klienten versucht der Therapeut einen mehr oder weniger systematischen Einblick in die phänomenale Welt des Patienten zu gewinnen. "Auf der Grundlage der rekonstruierten phänomenalen Welt werden vom Therapeuten Rückschlüsse auf die 'verhaltenssteuernde (funktionale) Qualität' verschiedener Stimuli der transphänomenalen Welt gezogen, wobei die Bedeutsamkeit der phänomenal repräsentierten Stimuli für den Patienten ein wichtiges Kriterium ist" (KEMMLER & SCHULTE 1975, S. 116f).

Ein weiteres bei der praktischen Anwendung charakteristisches Merkmal der Feldtheorie ist der "Ausgang der Analyse von der Gesamtsituation" (LEWIN 1963, S. 104), wodurch die Feldtheorie auch explizit ihre Verbindung zur Ganzheitspsychologie gewinnt. Auch dieses Merkmal ist für die therapeutischen Richtungen, die sich auf LEWIN berufen, von großer Bedeutung (vgl. KEMMLER & SCHULTE 1975, S. 117), wobei sich diese dadurch deutlich von der mehr am Einzelmerkmal orientierten Verhaltenstherapie unterscheiden.

Die beiden zuletzt genannten Merkmale und die Definition des "Verhaltens als Funktion des je gegenwärtigen Feldes" (LEWIN 1963, S. 88) stehen in enger Beziehung zu Auffassungen des Radikalen Konstruktivismus, denn auch dieser betont, daß Zukunft und Vergangenheit sich im individuellen Handeln einer Person nur insofern äußern, als sie auf die aktuelle psychologische Situation Einfluß nehmen. Auch der Radikale Konstruktivismus ist im wesentlichen ein ganzheitliches Modell, allerdings ist der Dualismus von phänomenaler und transphänomenaler Welt, von dem LEWIN spricht, von seinen Nachfolgern in hohem

Ausmaß ontologisiert worden, wie er sicherlich in dieser Schärfe nicht intendiert war.

Die Verhalten-Person-Umwelt Problematik

Wie schon erwähnt, baut die Feldtheorie im wesentlichen auf den Grundprinzipien der Gestaltpsychologie auf. So betrachtet LEWIN die Bedeutung isolierter Elemente für die Vorhersage und Erklärung von Verhalten nie ohne Berücksichtigung des Gesamtzusammenhangs, auch teilt er mit den Gestalttheoretikern den phänomenologischen Ansatz, indem er betont, daß Verhalten nicht nur aufgrund externer Stimuli vorhergesagt werden kann, sondern daß das Wissen um die jeweils individuelle Perzeption der Umwelt von Bedeutung ist (vgl. FREY 1983, S. 61).

LEWIN definierte Verhalten als eine Funktion von Person und Umwelt, wobei die Umwelt eine Funktion der Person, diese wiederum eine Funktion der Umwelt darstellt, wobei beide interdependent sind. "Was er damit hervorhob, war die Interdependenz zwischen Person und Umwelt, also das, was ... MATURANA die 'permanente wechselseitige Verkoppelung der Struktur des Organismus (und seines Nervensystems) mit der Struktur des Mediums' nennt. Die Verknüpfung ist bei LEWIN genauso wie bei Maturana nicht einseitig sondern wechselseitig" (PORTELE 1985, S. 250). LANG (1984, nach PORTELE 1985) betrachtet die Feldtheorie als einen Vorläufer der Systemtheorie, obwohl LEWIN mit seiner "topologischen Psychologie" natürlich ganz andere Formalisierungen vornahm als später die Kybernetik und die Kybernetik der Kybernetik (vgl. PORTELE 1985). Person und Situation sind auch für LEWIN rein phänomenale Sachverhalte, die allein aufgrund ihrer personalen Perzeption verhaltenswirksam werden können. Daher ist auch Verhalten ein letztlich phänomenaler Sachverhalt: Veränderungen im psychologischen Feld (vgl. LEWIN 1963, S. 90).

Dieser Versuch, einen strengen Phänomenalismus konsequent durchzuhalten, unterscheidet LEWIN von der Gestalttheorie. "Lewin selbst pflegte in diesem Zusammenhang noch von einem *psychologischen* Ansatz zu sprechen, während er die Denkweise des naiven Realismus einen *physikalischen* Ansatz nannte. 'Nach meinem Dafürhalten liegt eines der grundlegendsten Kennzeichen der psychologischen Feldtheorie in der Forderung, das Feld, durch welches ein Individuum bestimmt ist, nicht in 'objektiven', 'physikalischen' Begriffen zu beschreiben, sondern in der Art und Weise, wie es für das Individuum zu der gegebenen Zeit existiert' (Lewin 1942, 103f.)" (SADER 1975, S. 258). Im Ansatz von LEWIN gibt es keine Variablen über das im Erleben des Individuums Repräsentierte hinaus, sodaß in letzter Konsequenz eigentlich kein Platz für die Umwelt oder das Soziale bleiben (vgl. STADLER 1975, S. 16ff). Umso überraschender scheint, daß gerade die "Sozial"psychologie, insbesondere amerikanischer Provenienz, gerade im LEWINschen Ansatz ihre Wurzeln hat. Möglicherweise ist es der Formalismus bzw. die Formalisierbarkeit dieses Konzeptes, die sich mit dem mechanistisch-behavioralen Modell vereinbaren ließ. Die an anderer Stelle schon erwähnten Ansätze der Kognitiven Psychologie berufen sich in manchen Fällen explizit auf LEWIN, wobei sowohl TOLMANs (1932) Lerntheorie als auch ROTTERs (1954) Soziale Lerntheorie hervorzuheben sind, die eine Verbindung von feldtheoretischen Annahmen mit streng behavioristischen versuchten, indem medierende oder intervenierende Konstrukte entwickelt wurden. Darauf ist später unter dem Aspekt der Gedächtnistheorien in einer Radikal Konstruktivistischen Psychologie noch zurückzukommen.

Der Phänomenalismus ist für manche Autoren gerade der zentrale Kritikpunkt an der Feldtheorie. So befürchtet etwa GRAEFE (1961, S. 289), daß aufgrund eines konsequenterweise notwendigen Introspektionismus die Gefahr besteht, den Menschen durch die Ausgliederung aus dem physikalisch-materialen Zusammenhang auf seine Subjektivität zu beschränken, wodurch dieser die Identität mit sich selbst als dem in der Auseinandersetzung mit einer selbständig wirklichen Welt sich Verhaltenden verliert. Für das Handeln und Verhalten des Menschen ist nur entscheidend, "wie er *selbst* die Welt um sich herum erlebt und nicht, wie er sie nach Auffassung des Psychologen erleben müßte. Die meisten Begriffe und die meisten einschlägigen Ergebnisse, die aus der Lewinschule stammend die neuere Psychologie und Sozialpsychologie mit geprägt haben, stehen und fallen mit diesem Phänomenalitätskonzept: Von Anspruchsniveau und Aufforderungscharakter, von psychischer Sättigung und vom *Zeigarnik*-Effekt kann man nur sachadäquat reden, wenn man sich auf die

unmittelbaren Erlebnisse der beteiligten Menschen bezieht" (SADER 1975, S. 258f).

LEWINs ganzheitliches Konzept des Lebensraumes (life space, psychological field) bezeichnet daher stets jenen Ausschnitt aus der Umwelt, mit dem eine Person die von ihr perzipierte Welt beschreibt. Dieser Lebensraum umfaßt sowohl das Individuum, dessen Ziele, Motive, Erinnerungen als auch die physikalische Umwelt, inwieweit sie im Individuum repräsentiert ist. "Lewin betont jedoch, daß der Ausdruck 'what exists for the person' nicht gleichzusetzen ist mit Bewußtheit oder Bewußtsein, indem er zugesteht, daß viele psychologische Einflüsse unbewußt sind" (FREY 1983, S. 61). Mit dieser Akzeptanz des Unbewußten läßt sich auch eine Brücke zu psychoanalytischen Ansätzen schlagen. Schon FREUD hatte erkannt - und das wird heute selbst von der kognitiven Verhaltenstherapie anerkannt (vgl. BECK 1979) -, daß der Mensch sicherlich nicht allein aufgrund objektiver Situationsbedingungen handelt, sondern aufgrund der meist latenten Bewertungen und Bedeutungen, die er ihnen verleiht. FROMM (1967) spricht denn auch von "Charakterorientierungen", um diese meist unbewußten Zuschreibungen zu kennzeichnen.

Wie FREY (1983, S. 61) hervorhebt, löst sich LEWIN mit der Lebensraumtheorie von der wahrnehmungspsychologischen Ausrichtung der Gestaltpsychologie und dehnt seine Sicht explizit auch auf andere innerpsychische Vorgänge aus. Vor allem durch die Einführung motivationaler Konzepte versuchte er die eher statische Sicht der Gestaltpsychologie zu dynamisieren. Mit dieser dynamischen Sichtweise, die LEWIN in Analogie zum Modell des physikalischen Kräftefeldes konzipierte, wird vor allem der Aspekt des aktuellen physischen Spannungsgeschehens im Organismus hervorgehoben, das als Erklärungsmuster für das Verhalten eines Individuums herangezogen werden kann. Wie im Strukturdeterminismus des Radikalen Konstruktivismus betont wird, daß nur die aktuelle Struktur eines Systems wirksam sein kann - obgleich diese natürlich auch ein Produkt der Geschichte des Individuums ist - so wird auch in der LEWINschen Feldtheorie das Hier und Jetzt im Lebensraum als zentral angesehen (vgl. PORTELE 1985, S. 251). Da das psychologische Feld (Person und Umwelt) das Verhalten bestimmt, lassen sich aus Merkmalen des Feldes (Lebensraum) daher alle Prozesse und Ereignisse bestimmen. Auch LANG (1984) betont, daß die Feldtheorie wie der Radikale Konstruktivismus letztlich ein strikt deterministischer Ansatz ist, woraus jedoch nicht folgt, daß damit der Organismus vorhersagbar ist. "Dies hat LEWIN meines Erachtens nicht so gesehen, obwohl ihm wohl klar war, daß die Rekonstruktion eines Lebensraumes eine nie zu vollendende Aufgabe war, und daß jede Erklärung nur das jeweilige Individuum treffen konnte (vgl. LEWIN 1931)" (PORTELE 1985, S. 251).

LEWIN nimmt bei seiner Rekonstruktion des Lebensraumes eine Art vertikale Strukturierung vor, wobei für ein Individuum immer nur jene Aspekte von Bedeutung sind, die gerade aktuell und gegenwärtig sind. "Es ist also immer nur die vom Individuum konzipierte Umwelt. Vorstellungen über die Vergangenheit und Zukunft (Zeitperspektive) oder Tagträume und Gedankenspiele (Irrealitätsebene) können aber durchaus auch als ein besonderer Teil des Lebensraumes verstanden werden. ... Er setzt neben die Realitätsebene des Handelns noch Irrealitätsebenen des Träumens, Tagträumens an, die durch größere Flüssigkeit, das Fehlen fester Barrieren und durch eine weniger ausgeprägte Grenze zwischen Ich und Umwelt charakterisierbar sind. Ein sicher nicht nur bei Kindern verbreiteter Modus des 'Ausdemfeldegehens' bei einem doppelten 'Vermeidungskonflikt' ist das Ausweichen aus der doppelt unangenehmen Realität in die beliebig angenehm machbare Irrealität der Wunschwelt (vgl. Graumann 1982, S. 7)" (MILLER 1986, S. 88f). Es findet sich also auch bei LEWIN der Hinweis auf ein Mehr des Psychischen, auf das auch in dieser Arbeit immer hingewiesen wird. Hier zeigt sich, daß eine bloß reale (Re)Konstruktion auch der wissenschaftlichen "Lebenswelt" unvollständig bleiben muß, denn welcher Wissenschaftler kennt nicht jene oben beschriebenen Phasen, die durchaus zu den kreativsten gezählt werden können.

Feldtheorie heute

Besonders in letzter Zeit hat die Feldtheorie - neben ihrer schon erwähnten Schlüsselrolle für die Kognitive Psychologie, auf die aber auch später noch zurückzukommen ist - im Zusammenhang mit der Ökologischen und auch Humanistischen Psychologie eine neue Blüte erlebt. Eine ihrer Weiterentwicklungen betrifft den Ansatz des *behavior settings* (BARKER

1968). Dieses aktuelle Konzept berücksichtigt neben psychologischen auch ökologische Komponenten. In einer Vielzahl von Arbeiten versuchte man - vor allem in Feldstudien - nachzuweisen, daß innerhalb bestimmter räumlich-zeitlicher Umweltkonstellationen eine spezifische interindividuelle Homogenisierung des Verhaltensstromes stattfindet. Dabei wird in Abgrenzung zu LEWIN eine Überbetonung der physikalischen Strukturen vorgenommen (vgl. MILLER 1986, S. 104). Im Zusammenhang mit dem Radikalen Konstruktivismus interessant ist vor allem der Versuch, in Analogie zur biologischen Ökologie, die die Beziehungen von Tieren und Pflanzen in ihrem natürlichen Habitat untersucht und Habitat-Landkarten erstellt. Ohne hier auf Details dieser Konzeption genauer eingehen zu können (vgl. etwa KAMINSKI 1985), sollen einige Aspekte erwähnt werden, die wie der Radikale Konstruktivismus ein neues Paradigma in Abwendung vom traditionellen Vorgehen fordern.

Ein wesentliches Merkmal eines *settings* ist die genau abgegrenzte Lokalisation einer räumlich-zeitlichen Konstellation, die für einen bestimmten Zweck ausgesucht oder geschaffen wird (vgl. MILLER 1986, S. 120). Damit wird zwar der final-teleologische Gesichtspunkt bzw. die Intentionalität des Verhaltens hervorgehoben, allerdings wird auch gleichzeitig postuliert, daß einem *setting* eine Entität zukommt, was natürlich jeder möglichen Konzeption der Zweckhaftigkeit fundamental widerspricht. In seiner Kritik an BARKERs Konzept schreibt daher auch JANICH (1979, S. 98), daß eine solche Ontologisierung charakteristisch ist für eine Wissenschaft, die die Aufgabe des empirischen Wissenschaftlers darin sieht, eine Beschreibung vorhandener Strukturen vorzunehmen, ohne zu bedenken, daß für die Konstituierung eines Gegenstandes eine spezielle Fachterminologie notwendig ist, die erst ihrerseits diese Konstruktion vornimmt. Damit wird dem im Radikalen Konstruktivismus so zentralen Aspekt des Bedeutungverleihens jeglicher Kognition nicht Rechnung getragen bzw. in einem epistemologischen Kurzschluß diese Problematik übersehen. Die Veränderungsproblematik im weitesten Sinne wird dadurch latent wieder an einem Machtgefälle angebunden, die aber dem intendierten ökologischen Ansatz m.E. widerspricht.

Auf die damit in Zusammenhang stehende Methodenproblematik dieses Ansatzes braucht hier nicht eingegangen werden, da diese weitgehend noch in Diskussion steht. M.E. liegt dabei das Problem in der Perpetuierung latent (natur)wissenschaftlicher Methoden, wobei diese auf einem schon im ersten Teil dieser Arbeit besprochenen unreflektierten epistemologischen Hintergrund beruhen. MILLER (1986, S. 124) erwähnt, daß trotz der Zielsetzungen dieses Ansatzes keine wirklich ganzheitliche Sicht verwirklicht wurde, und daß die Dynamik sozialer und psychischer Prozesse innerhalb eines *settings* unberücksichtigt bleiben. "Entscheidend ist aber, daß der eigentliche Kernpunkt des *Barker'schen* Ansatzes, die Interaktion zwischen Umwelt und Individuum, nicht weiter analysiert wird. Sie wird bei allen Arbeiten vorausgesetzt".

Im Zusammenhang mit der schon besprochenen Gestaltpsychologie ist auch die zentrale These der Synomorphie zu erwähnen, die besagt, daß in einem *behavior setting* eine Strukturgleichheit bzw. grundlegende Angemessenheit zwischen Standardverhaltensmustern und sozialen und physischen Umgebungsaspekten besteht. Diese Prämisse des Modells gleicht der Isomorphieannahme KÖHLERs. Allerdings wird die Synomorphie durchaus kausalistisch in der Richtung Umwelt-Individuum verstanden, denn BARKER & WRIGHT (1955) behaupten etwa, daß eine Person, die von einem *setting* in ein anderes wechselt, ihr Verhalten ändert und von der neuen Umwelt zu einem angepaßten bzw. passenden Verhalten gezwungen wird. Das widerspricht aber fundamental dem gleichzeitig gebrauchten systemtheoretischen Rahmen des Modells. Auch wird die Selbstregulation eines *setting* weitgehend mechanistisch interpretiert (vgl. MILLER 1986, S. 123). "Der Gegenstand 'erzwingt' zwar die objekt-angemessene Handlung, aber er selbst wurde bei seiner Konstruktion und Fertigung an die Möglichkeiten menschlichen Handelns angepaßt. Die Geschichte der Entwicklung von Gegenständen in einer Kultur ist zumindest partiell die Geschichte der fortlaufenden Verbesserung des Zusammenspiels von Handlung und Objekt" (OERTER 1987, S. 17).

Dennoch kann nicht geleugnet werden, daß der Ansatz von BARKER und seine Weiterentwicklungen vor allem methodisch einen Paradigmenwechsel andeuten. "Man versucht ein Wirkungsgefüge nicht mehr zu erklären, indem man es aus seinen Elementen aufbaut, sondern indem man das System als Ganzes verändert, ohne zunächst genau zu wissen, wie die

Elemente des Systems zusammenwirken" (OERTER 1987, S. 17). In diesem genuin holistischen Ansatz kommt aber sehr gut jenes allgemeine Dilemma zum Vorschein, dem sich die gesamte Psychologie gegenüber sieht, wenn sie auf Veränderung gerichtet ist: der Unmöglichkeit, auch nur annähernd die wichtigsten Komponenten eines Systems in den Griff zu bekommen. Den Anspruch auf ge"ziel"te Veränderung kann die Psychologie heute sicherlich noch nicht einlösen, und es ist gerade in Bereichen wie der Entwicklungs- oder Pädagogischen Psychologie sicherlich nicht zu verantworten, hier eine nicht vorhandene Kompetenz vorzutäuschen. OERTER (1987) weist denn auch darauf hin, daß das *setting*-Konzept unbedingt in Verbindung mit systemtheoretischen und konstruktivistischen Modellen gebracht werden muß, wenn es für die Psychologie fruchtbar sein soll. Er verweist vor allem auf PIAGET, der den Anpassungsvorgang überwiegend von der Subjektseite her betrachtet. Auf dieses Modell ist im folgenden Abschnitt im Detail einzugehen.